

# Vom Vorteil an einer grossen Sprache teilzuhaben

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **21 (1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420810>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Vom Vorteil, an einer großen Sprache teilzuhaben

In Betrachtungen über die besondere Lage, in der wir uns als Schweizer im Vergleich zu den meisten andern kleineren Völkern befinden, da sich bei uns Staatsgebiet und Sprachgebiet nicht decken, stößt man gelegentlich auf ein leises Bedauern darüber, daß es der deutschen Schweiz nicht wie den Niederlanden beschieden gewesen sei, ihre Mundart(en) zu einer eigenen Hochsprache zu erheben. So konnte man in dem kürzlich von einer besonderen Studienkommission des Eidg. Volkswirtschafts-Departementes<sup>1</sup> herausgegebenen Bericht „Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte“ lesen: „Eine weitere Erschwerung liegt darin, daß wir nicht *eine* Nationalsprache haben, in die unser ganzes Geistesleben eingebettet ist; eine eigene Sprache ist eine starke Stütze der nationalen Eigenart und dient gleichzeitig der Abgrenzung gegenüber dem Ausland.“

In dem reichhaltigen und prächtig bebilderten Buch „*Die Schweiz — heute*“<sup>2</sup> findet sich ein vortrefflicher Beitrag „Von Sprache, Literatur, Theater und Film in der deutschen Schweiz“ (S. 163 bis 182) von Dr. phil. *Bernhard v. Arx*, Professor an der Kantonsschule Zürich. Im Abschnitt „Die besondere Lage der Schweiz“ führt der Verfasser über die Bedeutung unserer Teilhabe an einem großen Sprachgebiet für das deutschschweizerische Geistesleben folgendes aus:

„Der Gedanke liegt nun nahe, die deutsche Schweiz solle doch einfach ihre Mundart zur Schriftsprache erheben. Aber abgesehen davon, daß es dann sehr schwer zu entscheiden wäre, welcher unserer vielen Dialekte zur verbindlichen Sprache erklärt werden müßte oder ob ein Gesamtschweizerdeutsch als Synthese aller Mundarten zu schaffen wäre, lehrt das Beispiel der *Niederlande* eindrücklich, wie verhängnisvoll eine derartige sprachliche Absonderung sein müßte. Holländisch ist, sprachlich gesehen, nur

<sup>1</sup> *Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte*. Der Bericht (Oktober 1964) ist bei der Eidg. Drucksachen- und Materialzentrale in Bern zu beziehen; Preis: 5 Fr.

<sup>2</sup> *Ein Buch für junge Schweizer im In- und Ausland*, herausgegeben vom Auslandschweizersekretariat der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1964; Preis: 17,80 Fr. — Das Buch enthält im einleitenden Teil auch einen recht guten Abschnitt über die Sprachenverhältnisse der Schweiz, mit schematischer Karte.

eine plattdeutsche Mundart; politische und konfessionelle Gründe haben es vor Hunderten von Jahren zu einer Nationalsprache gemacht. Doch wer lernt schon Holländisch? Eine ähnliche Entwicklung wäre bei uns ebenfalls denkbar gewesen. Der Gegensatz zum Deutschen Reich erreichte seinen Höhepunkt um 1500 im Schwabenkrieg. Damals löste sich die Schweiz aus dem Reichsverband. Gesegnet jedoch das Geschick, das uns davor bewahrt hat, uns deshalb vom deutschen Sprach- und Kulturkreis zu isolieren! Wo wären Gotthelf, Keller, Meyer geblieben, wo stünden heute Dürrenmatt und Frisch, wenn sie schweizerdeutsch geschrieben hätten? Wir haben im Berner *Rudolf v. Tavel* (1866 bis 1934) ein Beispiel, da ein Dichter von bedeutender Aussagekraft nur Liebhabern zugänglich ist, weil er fast ausschließlich in seiner stadtbernerischen Mundart geschrieben hat. Die Ausstrahlung des Autors nimmt eben proportional zur Verbreitung seiner Sprache zu. Der Sprachraum, in dem er lebt, trägt ihn auch.“ h.

## Ein großer Diener an der deutschen Sprache

Aus der schönen Gedenkrede, die Professor Lindtberg auf den am 3. Dezember 1964 verstorbenen Schauspieler *Ernst Ginsberg* gehalten hat, drucken wir den Teil ab, der von Ginsbergs Verhältnis zur deutschen Sprache handelt. Seine Kunst war Dienst an der Sprache in einem strengen, anspruchsvollen Sinne: ein Vorbild auch für unsere Tätigkeit, und Mahnung an die Sprachpflege, über den Wörtern und Buchstaben den Geist, der lebendig macht, nicht zu vergessen!

... Was aber hat die Kunst des Schauspielers Ernst Ginsberg vor vielen, vor fast allen andern ausgezeichnet? Ohne Frage seine echte, leidenschaftliche und im Tiefen unerbittliche Beziehung zur Sprache. Seine humanistische Bildung, seine Freundschaft mit Kurt Horwitz, seine lebenslange Verbundenheit mit dem Gedankengut von Karl Kraus, Berthold Viertel und Theodor Haecker, seine Verehrung für Else Lasker-Schüler, sein Spürsinn für vergrabene Sprachschätze verschollener Jahrhunderte, den er übrigens mit Bertolt Brecht geteilt hat — all das weist auf die gleiche Quelle und bedeutet eine Konstante seiner künstlerischen Artung und Gesinnung inmitten einer Zeit der Sprachverlotterung und Begriffsinflation.